

Thematische Einführung „Das ewige Tabu?“

Dr. Monika Hauser, medica mondiale

Berlin, FES, 10.8. 2006

Sehr geehrte Damen und Herren,

vor kurzem schrieb mir eine alte deutsche Frau einen Brief mit der zentralen Aussage, dass sie in Bonn in der Ausstellung „Flucht, Vertreibung und Integration“ war, dass sie das Hingehen sehr viel Kraft gekostet hätte – und dass dann ihre Geschichte, ihr Schicksal als vergewaltigtes Mädchen nicht einmal vorgekommen wäre. Sie fragte: „das, was ich damals erlebte, hat mein ganzes weiteres Leben bestimmt und überschattet – wie kann das in einer Ausstellung *über uns* nicht vorkommen?“

Wir sprechen heute weniger über die eigentliche Kriegsgewalt gegen Frauen, sondern vielmehr darüber, weshalb das Schicksal dieser Frauen auch im Nachkrieg kaum vorkommt. Darüber, weswegen gesellschaftliche Kräfte und verantwortliche Entscheidungsträger bei Ausstellungen, Dokumentationen und historischen Aufarbeitungen fast immer ein Sprechen über das Thema aktiv bewusst oder unbewusst verhindern!

Die Thematik von Vergewaltigungen ist schon per se eine scham- und tabubeladene. Welche Frau oder gar welches Mädchen könnte beispielsweise morgens in die Uni kommen, und ihren Kommilitoninnen mitteilen: es geht mir sehr schlecht, ich bin gestern abend vergewaltigt worden? Die Trauer zum Beispiel über den Tod des geliebten Großvaters hingegen ist völlig problemlos kommunizierbar und sie kann sich des Mitgefühls sicher sein. Auch in Friedenszeiten ist es für Frauen oft nicht aussprechbar, dass und wie ihr intimstes Selbst von einem Mann verletzt wurde. Die Frauen fühlen sich zutiefst erniedrigt und beschmutzt - unabhängig davon, ob sie Christinnen, Musliminnen, Jüdinnen, Buddhistinnen oder Atheistinnen sind und ob sie in demokratischen oder diktatorischen Systemen leben.

Die Kommunikation zu erlebter sexualisierter Gewalt ist für Frauen im Frieden wie auch im Kriegskontext äusserst problematisch – denn die Traumadynamik bezieht sich dabei nicht nur auf die eigentliche Tat, sondern auch auf die in der Folge erfahrenen weiteren Verletzungen und Ausgrenzungen. Aufgrund des ihnen von der geschlechterhierarchisch zweigeteilten Gesellschaft zugewiesenen „Frauen-Platzes“ haben überlebende Frauen und Mädchen bereits vorher schon ein klares

Bewusstsein dafür, dass die Schande und Schuld auf sie und nicht die Täter zurückfällt, dass ihre Gesellschaft sie ausgrenzen wird, sie ihren „Marktwert“ und damit ihre zukünftigen Möglichkeiten verlieren. Die gesellschaftszerstörende Kraft von Kriegsvergewaltigungen von Frauen liegt gerade in der gemeinsamen patriarchalen Vorstellung, dass die Männerehre mit der „Reinheit“ des weiblichen Körpers unauflöslich verknüpft ist (eine Vorstellung, die auch so manchem westlichen männlichen Entscheidungsträger durchaus nicht fremd sein dürfte.) Auch dies ist de facto unabhängig von Religion und politischem System: wir kennen es aus dem christlich-abendländischen Kontext der deutschen Nachkriegsgesellschaft genauso wie aus der muslimisch-katholisch-serbisch-orthodoxen Gesellschaft in den ex-jugoslawischen Ländern.

Auf der Basis unserer langjährigen Arbeit in den Kriegsregionen, in denen medica mondiale tätig ist, stelle ich eine Verbindung von den Erfahrungen heutiger Überlebender zu den Erfahrungen von Frauen in der deutschen Nachkriegs-Zeit her. Ich behaupte, dass es eine verbindende patriarchale Systematik gibt, welche wahrzunehmen oder aufgezeigt zu bekommen, deutsche, westliche Männern sich mit allen Kräften dagegen wehren, nämlich dass ihre Verhaltens- und Denkschemata partiell beispielsweise zu denen afghanischer Männer durchaus Ähnlichkeiten aufweisen. Sexualisierte Gewalt ist ein ständiger Begleiter vor, während und nach Kriegen, ganz normale Männer nutzen diese grenzenlosen Möglichkeiten, die sich ihnen bieten - die sie vielleicht in der einschränkenden Normalität des Friedens nie selbst aktiv herstellen würden.

Ich registriere Widerstände gegen das Offenlegen der komplexen Systematik von Kriegsvergewaltigungen nun seit mehr als 14 Jahren. Niemand wundert sich darüber, wenn dabei die Rede von Bosnien-Herzegowina, dem Kosovo, Afghanistan oder dem Sudan ist. Im Krieg wurden und werden Frauen und Mädchen systematisch zu strategischen Zwecken vergewaltigt. Die Zwangsbordelle der japanischen Armee im 2. WK waren Vernichtungseinrichtungen an koreanischen, chinesischen und philippinischen Mädchen und Frauen - in den NS-Konzentrationslager gab es Bordelle für die SS, für das Lagerpersonal, aber auch Bordelle für die Häftlinge. In der Hölle der Lager hatten gefangene Frauen neben dem täglichen Terror auch noch sexualisierte Gewalt über sich ergehen zu lassen.

Soweit wird meistens zugestimmt - aber es gibt ein großes Erstaunen, wenn ich von der Mauer des Schweigens spreche, welche die Bundeswehr und deutsche Verteidigungsministerien – angeführt von Herrn Scharping, über Herrn Struck zu Herrn Jung – aufgebaut haben, bezüglich dessen, was deutsche Soldaten als sog. Friedenssoldaten in den Einsatzregionen z.B auf dem Balkan treiben. Vielleicht treiben sie in den Augen von vielen Männern gar nichts allzu Verbotenes – sie gehen vor Ort in Bordelle, welche von geschäftstüchtigen Mafiosi zeitgleich zu den internationalen Auslandseinsätzen aufgebaut wurden – *bestückt* mit immer jünger werdenden osteuropäischen Frauen, die dort allerdings wie *Sklavinnen* gehalten werden. Schon der UN-Kommandant Akashi kommentierte Vorfälle dieser Art in Kambodscha mit: Boys are Boys. Diese Nonchalance, mit der hier augenzwinkernd vermeintlich männlich-testosterongesteuertes Verhalten gebilligt werden soll, ist angesichts der puren Gewalt und der AIDS-Verbreitung, die die UN-Soldaten über Kambodscha brachten, nicht nur schlichtweg unerträglich, sie ist auch kriminell. Militärführungen akzeptieren und funktionalisieren sexualisierte Gewalt. Ich erlaube mir, Herrn Pohl (etwas frei) zu zitieren: die auch zur unbewussten Ausstattung von normaler Männlichkeit gehörende sadistische und paranoide Reaktionsbereitschaft und projektive Kampfhaltung Frauen gegenüber zeigt sich v.a. in extremen Situationen wie im Militärdienst oder Kriegssituation, ich füge hinzu: oder eben für Friedens-Truppen, weswegen Vorgesetzte dies a priori im Bewusstsein haben müssen, um es präventiv verantwortlich im Ausbildungsprogramm und der Durchführung vor Ort zu integrieren.

Multiple Widerstände müssen wir auch konstatieren, wenn über – und nun gehe ich in medias res – die Vergewaltigungen an deutschen Frauen und Mädchen durch alliierte Streitkräfte unmittelbar bei Kriegsende 1945 die Rede ist.

Um es klarzustellen: sexualisierte Gewalt gegen Frauen war ein wirksames Mittel der Einschüchterungs- und Terrorpolitik der Nationalsozialisten bei ihrer Unterdrückungsmaschinerie im Inneren, beim Holocaust und bei der Okkupation fremder Staatsgebiete. Sei es an Jüdinnen, Kommunistinnen, Roma- und sog. Asozialen Frauen in den Konzentrationslagern, sei es durch Wehrmacht und SS beim Vernichtungsfeldzug beispielsweise an Partisaninnen. Ebenso klar ist: im Kontext des 2. Weltkrieges haben Männer aller Seiten vergewaltigt.

Zu all diesen Themenkomplexen ist in den letzten Jahren, in erster Linie von Frauen, zunehmend geforscht worden – wenngleich es noch einige Graubereiche gibt, wo noch viel zu tun ist.

Zur Tatsache der deutschen von Alliierten vergewaltigten Frauen ist uns in den letzten Jahren besonders eklatant aufgefallen, dass deutsche Männer unterschiedlicher Interessensgruppen und politischer Ausrichtung, von den Vertriebenenverbänden bis zu vermeintlich aufgeklärten Männern der 68er Generation, nicht oder nur sehr instrumentalisiert darüber sprechen wollten.

Hier ein kurzer Rückblick: im letzten Jahr beging die Bundesrepublik das 60. Jahr nach Kriegsende. Registrierend, dass die Kriegsvergewaltigungen in den meisten aktuellen Dokumentationen nur eine historische Marginalie darstellen, machte medica mondiale eine Kampagne mit dem Titel „Zeit zu sprechen“, um für das Thema und v.a. auf das damit einhergehende Schweigen auch 60 Jahre danach Aufmerksamkeit herzustellen. Uns ging es darum, einen *öffentlichen Raum zu schaffen*, damit noch lebende Frauen, die sexualisierte Gewalt im 2. Weltkrieg überlebt haben, endlich eine Möglichkeit zur Artikulation haben, aber auch die bundesdeutsche Nachkriegs-Gesellschaft in Ost und West sich dem Thema annähern kann. Mit großem Interesse haben wir dann bei unserer Recherche im Winter 2005 festgestellt, dass das *Haus der Geschichte* in Bonn besagte Wanderausstellung vorbereitet. Hier muss das Thema breiten Raum einnehmen, so unser naiver Gedanke – denn welche bessere Möglichkeit der aufklärenden Multiplikation gäbe es sonst? Doch nun begann eine höchst frustrierende Auseinandersetzung mit dem HdG. Wir mussten nach dem Bonner Ausstellungsbeginn konstatieren, dass das Thema in der Ausstellung wenig bis gar nicht vorkam. Und wir mussten uns, als wir die Aufnahme des Themas anmahnten, mit einer massiven Hinhalte- und Ausgrenzungstaktik der Leitung des HdG auseinandersetzen. Interessanterweise gewannen wir scheinbarweise an Boden, je mehr öffentlichen Druck wir herstellen konnten. Nachdem auch unser Protest in den Medien sichtbar wurde, kamen viele sehr berührende LeserInnenbriefe, auch von Betroffenen. – Tenor: „Danke, dass Ihr das Thema aufgegriffen habt und: es ist wie eine späte Genugtuung.“ Für die Frauen ging es also um die Sichtbarmachung des Themas, für das HdG um dessen Vermeidung. Das Argument, man wolle Frauen durch die Erwähnung des Themas nicht retraumatisieren, ist mehr als hanebüchen – mehrere Betroffene schrieben uns, dass gerade das sie besonders verletzt, dass sie und ihr Schicksal auch in dieser

Ausstellung nicht vorkäme. Die jahrzehntelange Nicht-Erwähnung kam einer immerwährenden Ausgrenzung gleich, die auch wieder neue Wunden geschlagen hat. Wovor hatten die Herren des HdG denn solche Angst? Vor der patriarchalen Projektionsfläche, die vergewaltigte Frauen per se darstellen? Vor dem großen Schmerz und Trauma, das dieses Thema durch seine Nicht-Bewältigung auch für die nachfolgenden Generationen mit sich bringt? Davor, dass es sich hier um Frauen des Tätervolkes handelt, also die falschen Opfer? Dass Interessensvertreter der Vertriebenenverbände diese Vergewaltigungen für ihre Absichten zu instrumentalisieren wissen? Eine faktenreiche Darstellung in der Ausstellung hätte doch gerade von grossem aufklärerischen Nutzen sein können, um der Haltung entgegen zu treten, diese Vergewaltigungen „hätten sich jenseits der politischen Ebene abgespielt.“ So das Zitat eines Interessenvertreters aus dem Vorbereitungsgremium am HdG.

Fakt ist, dass in der Gedenkkultur in beiden deutschen Nachkriegsgebieten die Erinnerung mit zahllosen Verleugnungen verbunden war. Fakt ist, dass es unendlich schwierig ist, die erst in jüngerer Zeit begonnene Aufarbeitung der eigenen, nie thematisierten Traumata und Trauer in der deutschen Nachkriegsgesellschaft am Leben zu halten, angesichts der gleichzeitig immer existierenden Sorge um den möglichen Relativismus. Wie wenn bei ernsthafter Auseinandersetzung irgend etwas relativiert werden könnte, was der Nationalsozialismus an Leid und folgenreichsten Konsequenzen über Europa und die Welt gebracht hat, was bis heute seine polytraumatischen Auswirkungen zeigt! Aber wo kann die damals 19-jährige aus Pommern trauern, dass ihr in den Tagen der Flucht ihr Körper und ihre Seele so zerstört wurden, dass sie bis heute an den Folgen leidet? Ihrem Ehemann konnte bzw. durfte sie nicht davon berichten. Wir hören immer wieder von Äußerungen der Ehemänner wie etwa: „wie konntest Du mir das antun?“

In süddeutschen Krankenhäuser waren die Ärztinnen 1945 sogar angehalten, bei Schwangerschaftsabbrüchen nichts von den Vergewaltigungen durch amerikanische Soldaten in die Krankenakten zu schreiben. Wer, wenn nicht wir, können heute hier die Korrektur an der konstruierten Geschichte anbringen, auch um ein Stück Gerechtigkeit für die Frauen herzustellen.

Aber auch in der DDR konnten die Vergewaltigungen weiblicher Lager-Häftlinge durch Angehörige der Roten Armee bei der Befreiung des KZ Ravensbrück nicht thematisiert werden, weil sie nicht dem Bild der antifaschistischen Heroen

entsprachen. „Es mussten Verleugnungen spezifischer weiblicher Leidenserfahrungen erfolgen, damit die nationalgedachte Rekonstruktion heroischer Männlichkeit möglich war“, so Silke Wenk in ihrem Tagungsband „Gedächtnis und Geschlecht“. Am Schluss haben offenbar nur noch wir als explizite Frauen-Organisation und andere gleichgesinnte Frauen mit einem feministisch-politischen Hintergrund ein Interesse an der Wahrheit dieser Frauen.

Und was ist mit den Töchtern und Söhnen der 2. Generation, die mit Familiengeheimnis und Schuld aufgewachsen sind, und den ganzen immensen Folgen der Nichtbearbeitung und Verdrängung wie Krankheit, Drogenmissbrauch, Suizidversuchen, neuer Gewalt wie Inzest, meist abwesenden Männern und Vätern, die ihre Schuld und ihr eigenes Trauma im Wieder-Aufbau der Bundesrepublik ertränkt haben? Viele Briefe, in denen Frauen uns schreiben, dass sie immer nur stellvertretend gelebt haben, und die Traumata ihrer Mütter ihr ganzes Leben überschattet haben. Und was ist mit den Männern, die als kleine hilflose Söhne die Vergewaltigung ihrer Mutter mitansehen mussten – mit diesen Auswirkungen leben wir bis heute, nicht wenige von ihnen sind aktuelle Entscheidungsträger!

Historisierungsprozesse arbeiten immer mit Geschlechterkonstruktionen. Wie die Geschlechterideologien in der Bundesrepublik die Gestalt der Historie mitbestimmen, erklärt uns Silke Wenk.

Üblich ist, Frauen und ihre Erfahrungen vom kollektiven Gedächtnis, von jedweder Erinnerungskultur immer wieder auszuschließen, als gehörten sie und ihre Erfahrungen nicht dazu: Aber ihre Erfahrungen, die auf ihr weiteres Leben (und das ihrer Männer, Kinder und ihres sozialen Kontexts) und auch so massive Auswirkungen auf die Folgegenerationen hatten, können nicht ausgegrenzt werden, wenn denn endlich überhaupt erinnert und aufgearbeitet werden soll.

Die Verbrechen gegen Frauen beeinflussen und prägen ihre individuelle Biographie in entscheidender Weise genauso wie diese Verbrechen gegen sie die Politik, die Geschichte und das soziale Gefüge einer Gesellschaft beeinflussen: was ist Geschichte, was ist Historie, was zählt? Die mit oder die ohne die Erfahrungen der Frauen? Was bedeutet es, wenn uns viele Frauen schreiben, dass sie „darüber noch nie zum jemand sprechen konnten“, was sind ihre Erinnerungen wert? Was bedeutet es für das Individuum und was für das Kollektiv, dass Frauen „darüber“ nie sprechen

konnten, die traumatischen Auswirkungen aber bis heute in dieser Gesellschaft wirken?

Gerade im Kontext von Kriegs-Vergewaltigungen hat die Gesellschaft die Verantwortung, Räume zum Sprechen zu finden. Daher hat meines Erachtens das *Haus der Geschichte* im Rahmen seiner Bearbeitung von Flucht und Vertreibung nicht nur seine Verantwortung nicht wahrgenommen, sondern auch eine große Chance zur Aufklärung und auch des öffentlichen Raumes zur Artikulation von Kriegsverbrechen gegen Frauen verpasst!

Wie Erinnerungskultur aufbauen angesichts aller dieser Widerstände? Für mich ist eine hervorragend geeignete Möglichkeit das Medium des Spielfilms „Grbavica – Esmas Geheimnis“, den in Bosnien-Herzegowina seit der Berlinale weit über 150.000 Menschen gesehen haben. „Grbavica“ ist die Geschichte einer kriegsvergewaltigten Frau aus Sarajewo und ihrer Tochter, die aus dieser Vergewaltigung hervorgegangen ist. Er arbeitet ohne jeden Voyeurismus, schaut einfach auf die Realität der Frauen, und verlangt von den ZuschauerInnen, sich mit dem Thema zu beschäftigen.

Die Menschen in Bosnien haben durch den Film angefangen über das Thema zu reden, es konnte gar eine politische Kampagne damit verbunden werden, und vor kurzem ist im bosnischen Parlament ein Gesetzesantrag angenommen worden, wonach erstmalig in einem Nachkriegs-Gebiet kriegsvergewaltigte Frauen einen offiziellen Status als Kriegsversehrte erhalten, wonach sie eine kleine Rente und vor allem auch öffentliche Anerkennung bekommen – ein revolutionäres Ergebnis.

Eine weitere Möglichkeit, eine Erinnerungskultur zu entwickeln sind beispielsweise auch die Ergebnisse der Fragebogen-Auswertung von 500 befragten alten deutschen Frauen, die uns Frau Dr. Schmidt gleich vorstellen wird. Dann könnte auch, ich bin hartnäckig, die geplante Dauer-Ausstellung des HdG mit der Darstellung der ganzen Dimension der Gewalt und der Folgen für die Frauen nach wie vor eine solcher Raum sein – aber wir müssen beginnen, Erinnerungskultur für Männer *und für* Frauen herzustellen, als späte Anerkennung für die Frauen. Auch für die Würde der nachgekommenen Generationen, für unsere Würde!